



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tschiedel, Johannes: Die Mission laïque Française in China

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir haben die Kolonien erworben und ungezählte Millionen des deutschen Steuerzahlers hineingesteckt. Wir haben damit auch die Verpflichtung übernommen, sie nutzbar zu machen. Ohne die Mithilfe der Eingebornen geht es nicht mehr, also ist uns der Weg deutlich gewesen, den wir gehen müssen. Und zwar bald, denn Zeit ist Geld!



Die Mission laïque Française in China



or kurzem ging durch die große deutsche Tagespresse ein Aufsatz vom Geheimen Legationsrat Rnappe, worin dieser die Fortschritte der deutschen Kulturarbeit in China beleuchtete. Ihm folgte vor wenigen Tagen Professor Claude du Bois-Reymond, der von der Stiftung und Einrichtung der deutschen Medizinschule in Schanghai erzählte. Es ist sehr leicht möglich, daß wenigstens der erste dieser beiden Berichte, die die spät einsetzende, aber energische Kulturarbeit Deutschlands im Reich der Mitte schildern, in Frankreich ein Echo fand und hier anspornte, auf dem längst beschrittenen Wege schneller vorwärts zu gehn, um sich von rührigen Rivalen nicht einholen oder überflügeln zu lassen.

Denn Frankreich will im Vordergrund der Nationen stehen, die in China europäische Kultur verbreiten. Nicht nur aus allgemeinen zivilisatorischen Gründen und um französischen Geist und französische Gesittung überall hinzutragen, wo Menschen wohnen, sondern auch hier wieder aus einem ganz modern-französischen Beweggrunde. Es hat wie zwischen Marokko und Algerien, zwischen seinem indochinesischen Besitz und dem Reich der Mitte eine lange gemeinsame Grenze zu schützen und leitet daraus einen ganz besondern Anspruch her, sich um die innern Verhältnisse Chinas zu kümmern. Außerdem hat es sehr ernste Handelsinteressen in China selbst. So kehren genau dieselben Schlagworte wieder, die in der französischen Marokkopolitik gang und gäbe wurden. Die Aufrechterhaltung der politischen Sicherheit in China, sagt man in Paris, ist für den indochinesischen Kolonialbesitz Frankreichs eine Lebensfrage. Alle Umwälzungen, alle Unruhen in China finden ihr Echo in der französischen Nachbarkolonie und wirken hier mehr oder weniger nachhaltig. Nichts kann in China im öffentlichen Leben vor sich gehn, ohne daß man im benachbarten Tonkin davon Kenntnis nimmt und sich damit auseinandersetzt. In dem jüngsten Bericht über das Budget des Ministeriums des Auswärtigen sagt der Berichterstatter, Herr Paul Deschanel, wörtlich: „Ganz abgesehen von allen politischen Gründen interessieren die ungeheuern wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten, die die chinesische Welt bietet, öffentliche Arbeiten, Eisenbahnen, Bergwerke, Frankreich ganz besonders, das

in der Lage ist, auf diesem Gebiet China die größten Dienste zu erweisen, indem es jeden Gedanken an Landerwerb weit von sich weist und eine Politik unbedingt loyaler, für beide Teile gleich vorteilhafter gemeinsamer Arbeit einführt.“ Das klingt ganz nach der Melodie, die für Marokko gesungen wird. Wenn man aber trotzdem schließen kann, daß diesmal an der Aufrichtigkeit der französischen Ziele nicht gezweifelt zu werden braucht, und daß die Dinge zwischen Indochina und China nicht denselben Gang gehn werden wie zwischen Algerien und Marokko, so holt dieser Schluß seine hauptsächlichliche Begründung aus der Feststellung, daß in China vierhundert Millionen Menschen wohnen, und nicht wie in Marokko neun, und daß zweitens Japan nicht sehr weit ist, das ja plötzlich das Banner „Asien den Asiaten“ aufrollen kann. Und wenn auch hier von der seit Marokko arg verpönten *pénétration pacifique* die Rede ist, wie zum Beispiel erst vor ein paar Tagen in einem langen Artikel der angesehenen und weit verbreiteten *Dépêche Coloniale*, so ist es sicher, daß in China mit dem Worte nicht der Mißbrauch getrieben werden wird wie in Marokko, und daß mit ihm wirklich das gemeint ist, was es besagt.

Die seit Jahren von Frankreich in China betriebene Politik „kultureller Durchdringung“, zivilisatorischer Pionierarbeit ist damit auch in voller Übereinstimmung. Ganz besonders seitdem unter dem Druck der antiklerikalen Gesetzgebung in der Heimat ein totaler Umschwung der Anschauungen über den Segen der Wirksamkeit der französischen katholischen Missionen im äußersten Osten eingetreten ist. Nicht nur hat man in Paris gesehen, daß es den französischen Missionaren kaum gelungen ist, die Allermiserabelsten unter den Chinesen zum Glaubenswechsel zu bewegen, sondern man empfand auch mit wachsendem Unbehagen, daß die französischen Missionare durch ihren unpolitischen und undiplomatischen Übereifer der Heimat mehr Scherereien und internationale Reibereien als praktischen Nutzen brachten, daß ihnen ferner an der Ausbreitung französischer Sprache fast gar nichts gelegen war, daß sie vielmehr in allen ihren Schulen in Indochina und Annam die Eingebornen vom Studium des Französischen abhielten und ihnen selbst das Studium der chinesischen Schriftsprache erschwerten. Wäre es nach den französischen Missionaren gegangen, so hätte bald aller Verkehr zwischen den französischen Schutzbefohlenen und den Chinesen aufgehört. Schließlich kam in den Augen der französischen maßgebenden Politiker als ein für die fernere Tätigkeit der französischen Mönche im Osten erschwerender Umstand hinzu, daß die Republik auf die Dauer nicht zu Hause antiklerikale Politik treiben und die Orden auflösen und verjagen kann, die sie im Osten als Pioniere für Frankreich unterstützt. So kam es denn, daß die Tätigkeit der französischen Mönche im Osten immer mehr eingeschränkt wird, wenn es auch zum Beispiel in Schanghai noch einen einflußreichen Jesuitenpater Robert gibt, der der französischen Republik arg zu schaffen macht. Und so kam es weiter,

daß im Lauf der letzten Jahre die Tätigkeit der Mission laïque Française, deren Vorsitzender und spiritus rector der Pariser Geschichtsprofessor A. Aulard, einer der allerschärfsten Antiklerikalen des modernen Frankreichs, ist, immer weiter um sich griff. Und zwar in China ganz in dem Sinne, worin später auch die deutsche Kulturarbeit begann, soweit sie konfessionslos blieb.

Neben den vielen Schulen für Sprache, Handel, Technik und Medizin, die im ganzen Orient schon unter ihrem Schutze stehn, wird die französische Laienmission jetzt auch das Patronat einer französischen Universität übernehmen, die man in Schanghai gründen will. Der erste Gedanke dieser Gründung ging von dem französischen Generalkonsul Natard aus, der damit offenbar gegen die großartige deutsche Stiftung der Medizinschule von Schanghai ankämpfen will. Schanghai ist allerdings des Schweißes der Edeln wert. Beträgt doch sein Handel fast ein Drittel des Gesamthandels Chinas, steht doch seine Bevölkerung seit vielen Jahren in engem Verkehr mit Europäern und ist für jeden Fortschritt zu haben, und ist doch auch seine Presse dank dem Regime der fremden Konzessionen unabhängig und freiheitlich gesinnt. Außerdem gibt es hier zahlreiche chinesische und europäische höhere Schulen. Für eine Universität ist es also wie geschaffen.

Die französische Konzession von Schanghai ist die blühendste aller französischen Konzessionen im Reich der Mitte und hat ein Budget von $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken. Ihr Munizipalrat hat soeben einen jährlichen Zuschuß von 25 000 Taels oder 87 500 Franken für die neu zu gründende französische Universität beschlossen. Und es ist ganz sicher, daß sich die französische Regierung nicht lumpen lassen, sondern einen entsprechenden Zuschuß leisten wird. Der Plan umfaßt zwei Teile. Erstens will man eine städtische Vorschule gründen, in der die Kinder von Franzosen und französischen Schutzbefohlenen unterrichtet werden sollen. Auch will man die schon bestehende franko-chinesische Schule reorganisieren. Beide Schulen sollen ihre Krönung in Handelskursen finden, die die jungen Kolonialfranzosen genügend fortbilden werden, um ihnen die Ausbildungsreise nach Frankreich zu ersparen. Zweitens aber soll eine eigentliche franko-chinesische Universität für die jungen Chinesen geschaffen werden, die sich dem Mandarinat, der Medizin und den exakten Wissenschaften widmen wollen. Die Gründung verfolgt nicht allein rein kulturell-ideale, sondern auch ganz praktisch-politische Zwecke. Man will sich durch den intensiven Unterricht eine Klientel heranbilden, die selber begreift und den übrigen Chinesen beibringen soll, daß Frankreich nicht die geringsten bösen Absichten auf China hat, trotzdem es in den stammverwandten Kolonien sein Nachbar ist. Auch auf die Beilegung innerer chinesischer Unruhen, die, soweit sie wenigstens an oder in der Nähe der Grenze vor sich gehn, auf die indochinesische Kolonie Frankreichs einen bösen Einfluß haben könnten, sollen bei Gelegenheit diese Franzosenschüler hinwirken. Für sie also soll eine Medizinschule und eine Schule für Kunst und Gewerbe geschaffen werden, da die Neigung der

Chinesen besonders für die exakten Wissenschaften bekannt ist. Erleichtert wird den Franzosen die neue Arbeit sicher dadurch, daß sie in den jungen Leuten, die von der eben genannten Vorschule kommen, einen recht ansehnlichen Vorrat brauchbarer Schüler vorfinden. Auf der andern Seite besitzt Frankreich in den Ärzten, die seit langer Zeit in Indochina weilen und die Sitten des Volkes und seine Sprache kennen, ein ungemein brauchbares Lehrermaterial, das nach den Behauptungen der Franzosen sogar in China sehr geschätzt wird, wohin seit längerer Zeit schon aus der französischen Kolonie viele Ärzte übersiedeln. So gibt es seit langem mit Erfolg praktizierende französische Ärzte in Pankoi, Kanton, Peking, Tschingtu, Sunnanfu, Longtschau und andern Orten. Überall gründeten sie Polikliniken, in denen sie neben der rein ärztlichen Tätigkeit die politische Propaganda für die französische Nachbarkolonie und den französischen Einfluß nicht vergaßen. Sie nutzten ein paar sensationelle Heilungen aus, um die Mandarinen in ihren Kundenkreis zu ziehen, was sehr wichtig ist. Denn man weiß, mit welchem Respekt der Chinese die regierende Klasse betrachtet. Und auf diese Weise gelang es ihnen, als Professoren in amtliche Unterrichtsanstalten zu gelangen. So wurde Doktor Legendre Professor an der militärischen Medizinschule von Tschingtu im Setchuan, brachte bei der Erneuerung seines Kontrakts im letzten Dezember zwei weitere Landsleute hinein und setzte durch, daß die Unterrichtsverwaltung das Versprechen abgab, daß für den Fall, daß man weiterer auswärtiger Professoren bedürfe, vorzugsweise Franzosen genommen werden sollen. In Kanton besteht ein ganz modernes französisches Hospital, woran dessen Leiter, Doktor Dupuy, jüngst eine Medizinschule gliederte, die schon zahlreiche Schüler aufweist und nun durch den Zusammenschluß mit der alten Pichonschule eine weitere Entwicklung erfahren soll.

Daß die Franzosen daneben schon zahlreiche Vorschulen in China haben, ist auch in den beiden oben erwähnten Artikeln über die deutsche Kulturarbeit auseinandergesetzt worden. Und angesichts der deutschen und englischen Rührigkeit will auch die Mission laïque Française nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen. Sie plant neue Schulen in den Provinzen Kuang-Tong und Kiang-Si und auf der Insel Hai-nan. Und zwar nach dem Muster der französischen städtischen Schulen von Tien-tsin und Schanghai, in denen jährlich zweitausend Chinesen Französisch lernen und dreihundert es darin doch so weit bringen, daß sie es gut verstehen und hinreichend sprechen, wie die Revue de l'enseignement colonial in einem lehrreichen Artikel über die französischen Volksschulen in China darlegt. Übrigens schicken seit 1905 die Mandarinen der chinesischen Grenzprovinz Sunnan chinesische Studenten nach Hanoi, der Hauptstadt Tonkins, damit sie dort Französisch lernen. Und von dort kommen Tonkinesen und Franzosen zurück, um sich das Chinesische anzueignen.

Aus dieser kurz zusammenfassenden, aber alles Wesentliche bringenden Darstellung geht hervor, daß zwischen China und der französischen indo-chinesischen Kolonie ein lebhafter intellektueller Verkehr über die Grenze hinüber

und herüber flutet, der sich des Wohlwollens der französischen Gouverneure und der chinesischen Mandarinen und ihrer wirksamen Unterstützung erfreut und von der rührigen Mission laïque Française immer energischer entwickelt wird. Gilt es doch, sich neben der glücklich aufstrebenden deutschen und englischen Kulturarbeit siegreich zu behaupten!

Paris, Februar

Dr. Johannes Eschiedel



Der Kampf gegen die Korruption der Polizei in Newyork

Von Dr. Ernst Schulze in Hamburg-Großborstel

2



andelt es sich um einen Poolroom mit so bedeutenden Umsätzen, so gibt sich die Polizei natürlich nicht mit dem kleinen Bestechungsgelde von jährlich 2400 Mark zufrieden. Vielmehr wird dann über die zu zahlenden Abgaben besonders verhandelt.

Wünscht jemand einen Poolroom zu eröffnen, so sucht er zunächst eine Mittelsperson auf, die die Geschäfte mit der Polizei einleiten und zum Abschluß bringen kann. Dieser Mittelsperson werden 25 Prozent der Einnahmen versprochen. Von diesen 25 Prozent behält sie etwa den fünften Teil, während die verbleibenden vier Fünftel (oder 20 Prozent der gesamten Einnahmen des Poolrooms) der Polizei zufallen. Von dieser Summe gehen — ich stütze mich dabei auf neuerliche Feststellungen der Zeitschrift Outlook — drei Fünftel an den Polizeicaptain, ein Fünftel an den Polizeiinspektor und das letzte Fünftel an den zweiten Mittelsmann, der die Verhandlungen zwischen dem ersten Mittelsmann und der Polizei übernommen hat. Früher pflegte man das Geld an den Captain im Polizeibureau selbst zu bezahlen. Seitdem aber bei dem plötzlichen Tode eines Captains etwa 60000 Dollars in seinem Bureauschreibpult gefunden worden sind, zieht man es vor, die Zahlungen nicht auf dem Grund und Boden der Polizei zu leisten, sondern anderwärts.

Diese Abgaben werden von der Polizei rücksichtslos eingetrieben. Sie läßt sich nicht darauf ein, daß jemand etwa zunächst einen Poolroom oder ein Bordell eröffnet und erst nachher seine Bestechungsgelder bei der Polizei anzubringen sucht; vielmehr fordert sie Regulierung dieser Pflicht oder eine bindende Abmachung schon vor der Eröffnung. Es wird allgemein angenommen, daß kein verbotenes Haus acht Tage lang bestehen kann, ohne daß der Polizeicaptain davon erfährt, und daß es höchstens zwei Wochen lang betrieben werden kann, ohne seine Zustimmung zu erhalten. Wird versäumt, rechtzeitig vorher Abmachungen mit ihm zu treffen, so wird das Nest von der Polizei ausgenommen und zugrunde gerichtet, selbst wenn der Besitzer nachträglich bereit ist, große Summen für die Duldung zu zahlen.